

Zeitschrift: Die schweizerische Baukunst
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 2 (1910)
Heft: 8

Artikel: Das Ende des Kunstgewerbe
Autor: Pudor, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-660157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Baukunst

Zeitschrift für Architektur, Baugewerbe, Bildende Kunst und Kunsthandwerk
mit der Monatsbeilage „Beton- und Eisen-Konstruktionen“

Offizielles Organ des Bundes Schweizerischer Architekten (B. S. A.)

Herausgegeben und verlegt

Die Schweizerische Baukunst
erscheint alle vierzehn Tage.
Abonnementspreis: Jährlich
15 Fr., im Ausland 20 Fr.

von der Wagner'schen Verlagsanstalt in Bern.
Redaktion: Dr. phil. C. H. Baer, Architekt, B. S. A., Zürich V.
Administration u. Annoncenverwaltung: Bern, Äusseres Bollwerk 35.

Insertionspreis: Die einspalige Nonpareillezeile oder der
drei Raum 40 Fr. Größere
Inserate nach Spezialtarif.

Der Nachdruck der Artikel und Abbildungen ist nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.

Das Ende des Kunstgewerbes.

Von Dr. Heinrich Pudor.

Endlich ist es heraus: Wir wollen gar kein Kunstgewerbe, wir wollen nur ein Handwerk und eine Industrie mit künstlerischen Zielen. Die Emanzipierung eines besonderen Kunstgewerbes als einer feinen Dame in seidenem Kleide ist gerade nicht unser Ziel, sondern die Durchdringung des Handwerks und möglichst großer Gebiete der Industrie mit künstlerischen Gedanken und Empfindungen.

Aus den fürtlichen Narritätenkammern des 18. Jahrhunderts, aus dem „grünen Gewölbe“ und dem Volksmuseum hatten wir das Kunstgewerbe herausgeholt als eine Glasschrank-Kuriosität, als eine Reminiszenz an historische Möbelformen und uns nahezu zwanzig Jahre lang bemüht, ein ganz neues Kunstgewerbe als Ding an sich und Ding für sich zu konstruieren — ja, zu konstruieren eben: bis wir einsehen mußten, daß sich die Geschichte nicht konstruieren läßt, daß sie wird und wächst aus Trieb und Keimen.

Dreierlei ist Kunstgewerbe. Kunstgewerbe ist Architektur. Kunstgewerbe ist Handwerk. Kunstgewerbe ist Industrie. Nur jenes Ding an sich eben ist das Kunstgewerbe nicht. Die Zukunft der ganzen sogenannten Kunstbewegung, die bekanntlich recht breite Bahnen angenommen hatte, liegt darin, daß das Kunstgewerbe wieder Teilgebiet der Architektur wird und auf der anderen Seite Teilgebiet des Handwerkes und daß es in die Industrie hineinwächst, so daß diese auf handwerklicher Grundlage ruht und künstlerische Ziele verfolgt. Hier allerdings haben wir Aufgaben von größter Tragweite vor uns, von deren Gelingen zu einem guten Teile die Zukunft unserer Industrie, die Zukunft unseres Wirtschaftslebens, die Zukunft eines jeden Industriestaates abhängt. Und über diese drei Aufgaben müssen

wir uns so gründlich als möglich orientieren. Sie seien deshalb an dieser Stelle vorläufig einmal pointiert und umrissen.

Teilgebiet der Architektur ist das Kunstgewerbe zu den Blütenzeiten der Kunst schon gewesen. Sogar in gotischer Zeit. Und mehr noch in der Renaissance. Als die Möbelkunst wirklich Innenarchitektur war und der Architekt Wohnungen baute, nicht Fassaden, Mauern und Geschoße. Die unheilvolle Abtrennung des Kunstgewerbes von der Architektur hatte eigentlich die Mietwohnung verschuldet. Dadurch, daß man Möbel in buchstäblichem Sinne als bewegliche Geräte baute, die sich von einer Wand an die andere, von einer Wohnung in die andere stellen ließen, bildete sich die Möbelkunst als ein Gewerbe für sich aus, und Möbelbaukunst ist das Kunstgewerbe allerdings zu einem guten Teil. So kam es alsdann — und namentlich das 19. Jahrhundert brachte diese Art Kunst in Blüte, — daß wir auf der einen Seite die Baumeister als Außenarchitekten (sit venia verbo) und auf der anderen die Möbelbaukünstler als Innenarchitekten hatten. Woher kamen diese Innenarchitekten? Aus der Zunft der Architekten kamen sie am wenigsten, mit dem Handwerk wollten sie nichts zu tun haben, wenn auch das Handwerk die Arbeit zu machen hatte. Sie waren vielmehr Maler, Zeichner, Künstler, eine Klasse von Leuten, die die Idee hatten und sie ausdrückten. Wir wollen sie nicht verunglimpfen, sie waren vielfach Talente, auch sie hatten ihre Aufgabe im Räderwerk der Zeit zu erfüllen. Unheilvoll war nur die vielfache Trennung einer und derselben Sache in so und so viele Hände. Man denke nur: es wollte jemand ein Haus haben. So ging er zu einem Architekten und sagte ihm, was er dran wenden wolle. Der Architekt machte einen Entwurf und ließ ihn von seinen Zeichnern ausarbeiten. Dann gab er den Entwurf einem Baumeister, und der ließ ihn von seinem Polier ausführen, und der Polier



nahm seine Maurer, und nun wurde das Ding gebaut. Ja, mehr als ein Ding war es wirklich gewöhnlich nicht. Und nun weiter. Als das Ding fertig war, mußten natürlich Möbel hineinkommen. Vorerst: die Tapeten wurden vom Hausherrn ausgesucht. Die Decken wurden einem Maler und Stukkateur in Afford gegeben. Über die Möbel. Entweder der Hausherr brachte sich seine Möbel irgendwoher mit und verteilte sie in dem neuen Hause, so schlecht es nur ging. Möbel und Wand gingen in jedem einzelnen Falle eine Zwangsehe ein, die niemals glücklich wurde. Einer schaute den andern immer an, als wollte er sagen: „Wo kommst du her? Was willst du bei mir? Ich habe dir doch gar nichts getan.“ — Oder, der Hausherr kaufte sich für das neue Haus neue Möbel. Also wohlverstanden, er ging nicht zu seinem Architekten und sagte diesem: Hören Sie mal, Sie haben doch das Haus als Wohnhaus gebaut, zum Wohnen gehören Möbel, wohin sollen wir die Möbel stellen, wie haben Sie das gedacht, wie sollen die Möbel aussehen — ich brauche die und die Möbel, kosten sollen sie so und so viel. Nichts von alledem. Der Hausherr ging auch nicht etwa zum Tischler und ließ sich dort Möbel bauen, die in das neue Haus an die besondere Stelle paßten und mit seinen Begriffen von Schönheit und dem Geschmack seiner Frau übereinstimmten, sondern er ging ins Magazin und kaufte dort für das neue Haus, so wie man sich ein viertel Pfund Aufschmitt kauft, die neuen Möbel und Hausräte.

Welch eine furchterliche Zeit. Eine Zeit, in der die Seele den Leib verlassen zu haben schien.

Oder aber, der Hausherr hatte eine Kunstgewerbliche Ader. Er hatte so etwas von einer Bewegung gehört. Er ging zu dem berühmten Künstler Wierauchheißt und ließ sich von diesem „ganz künstlerische Inneneinrichtungen“ entwerfen. Von diesem berühmten Künstler aber kam die Errettung. Der war nämlich ehrlich genug, allmählich zuzugehen, daß auf diese Weise, daß der eine den Pelz macht und der andere den Corpus hineinstülpt, niemals etwas Ganzes, Harmonisches, Lebendiges zustande kommen könne. Er sagte also schließlich: wenn das Ding lebendig sein soll, muß ich auch den Pelz machen, ich muß es innen und außen machen, ich muß es ganz und gar machen.

Wer — ich? Der Architekt also. Sintemalen heute kein Privatmann sich sein Haus selbst bauen kann. *)

So weit sind wir also heute endlich gekommen. Das Kunstgewerbe als Wohnungskunst, als Möbelbaukunst und Inneneinrichtungskunst wird wieder Teilgebiet der Architektur, und der Architekt ist es, welcher die Inneneinrichtung und Innenausführung entwirft und überwacht und zustande bringt. Ja, mehr noch. Der Architekt

hört auf, „Außenarchitekt“ zu sein, und baut die Häuser nunmehr von vornherein als Wohngebäude, er baut sie von innen heraus, er fängt, kurz gesagt, beim Möbel an, statt daß er, wie früher, beim Möbel aufhört.

Das Zweite war dies, daß das Kunstgewerbe aufhörte, jene feine Dame mit dem Brillantschmuck (echt oder unecht?) zu sein, und daß es wieder Handwerk wurde. Denn natürlich kann der Architekt sich nicht Tischlergesellen zulegen, und es ist zu allen Zeiten der Kunst so gewesen, daß der Architekt und der Handwerker zwei verschiedene Personen waren, gerade dann, wenn die Möbel organische Glieder der Architektur waren. Der Irrtum liegt nicht darin, daß wir neben dem Handwerker den Architekten haben, sondern daß sich zwischen Architekt und Handwerker der Künstler einschiebt, daß der Handwerker nicht Künstler sein soll, ebenso wie der Künstler nicht Handwerker zu sein braucht. Hier lag der verhängnisvolle Irrtum. Ganz im Gegenteil kommt es vielmehr gerade darauf an, daß das Handwerk aus seiner Magdstellung befreit wird, daß es sich nicht mehr damit begnügt, bloß den Aufwasch zu besorgen, daß es in allen seinen Teilen, Gliedern und Organen wieder zu einer Kunst, zu einer Kunstabübung wird. Sogar zu der Kunstabübung! Denn wir sind heute so weit gekommen einzusehen, daß selbst die hohe und hehre Kunst, die bildende Kunst, die freie Kunst nur dadurch gesunden kann, daß sie wieder als edles Handwerk aufgefaßt wird, daß das Handwerkliche an ihr wieder mehr zur Geltung kommt. Es war schon einmal so, daß die großen Künstler Handwerker waren, daß die große Kunst ein Handwerk war. Nichts anderes wollen wir heute: die Kunst soll Handwerk und das Handwerk soll Kunst werden. Vielleicht kommt dann auch einmal eine Zeit, zu der auch der Dritte im Bunde, der Architekt, wieder Handwerker und der Handwerker wieder Architekt ist. Auch dieses bereitet sich in Amerika vor, wo z. B. der berühmte Architekt Barry Parker eine Reihe von Jahren zielbewußt als Handwerker sich ausgebildet hat. Und daß der „bekannte“ Architekt Michelangelo Buonarroti nicht eigentlich berufsmäßig Baumeister war, darf auch erwähnt werden.

Und nun die Industrie. Woher kommt sie und wohin treibt sie? Sie kommt aus dem Handwerk und sie treibt in die Kunst hinein. Nicht das ganze Handwerk ist Wohnungsbaukunst. Und nicht die ganze Kunst ist Architektur. Industrie ist nicht nur Goldschmiedearbeit, Teppichweberei, Spikenkunst und Tischlerei. Sondern Industrie ist auch Maschinenbaukunst, Eisengießerei, Chemigraphie, Schneiderei, um die verschiedensten Gebiete zu nennen. In gewisser Beziehung haben heute alle diese Gebiete die Richtung auf das Kunstgewerbe. Über ihre systematische, bewußte, zielsichere Ästhetisierung, wenn wir darunter auch das Künstlerische begreifen wollen, steht noch aus, oder wir fangen erst an damit. Jedenfalls liegt hier eine der wichtigsten Aufgaben der Industrie

*) In Amerika ist allerdings eine Bewegung im Gange, die eben dies anstrebt.

vor uns. Und zweifellos wird auf dem Weltmarkte diejenige Industrie den Sieg erringen, welche diese Aesthetisierung zuerst und am ausgiebigsten und am vielseitigsten durchführt. Um Qualitätsindustrie, kurz gesagt, handelt es sich dabei, ob nun Stahl oder Porzellan oder Buchdruck in Frage kommt. Dieser Gesichtspunkt ist ja in jüngster Zeit oft genug erläutert worden. Was man dabei aber vergibt, ist dies, daß das Gelingen dieser Arbeitsaufgabe auch davon abhängt, daß die Industrie wieder enger mit dem Handwerk sich verkettet, daß das Handwerk wieder gestärkt wird, daß das Handwerk gesundet, daß die handwerkliche Industrie sich ausbreitet. Denn aus dem Handwerk zieht die Industrie ihre Nahrung. Davon, daß der Industriearbeiter wieder Hand-

werker wird, hängt zu einem nicht geringen Teil das Gelingen jener Aufgabe ab. Mit Lohnslaven kann man keine Qualitätsarbeit machen.

Schließlich muß auf der einen Seite die Bewertung der produktiven, neuen Werte schaffenden Arbeit der Industrie gegenüber der distributiven, gegebene Werte umsetzenden Arbeit des Handels wieder eine gesündere und angemesseneren werden. Und endlich müssen alle neuen Anfänge eines Volkslebens gesammelt und zu den Resten alten Volkstums hinzugefügt werden, wenn wir nicht nur Industrie, irgendwie, international, ausgebläfft, sondern eine farbenstarke nationale Industrie, deren Eigenart im Volksleben ruht, bekommen wollen. Dann kann das Kunstgewerbe sterben.

Aus Goethes „Schriften zur Kunst“ II.

(Aus „Kunst und Altertum“ 1817—1827.)

„Wenn die Künste aus einem einfachen Naturzustand oder aus einer barbarischen Verderbnis nach und nach sich erheben, so bemerkt man, daß sie stufenweise einen gewissen Einklang zu erhalten bemüht sind; deswegen denn auch die Produkte solcher Übergangszeiten, im ganzen betrachtet, obwohl unvollkommen, uns doch eine gewisse Zustimmung abgewinnen.“

Ganz unerlässlich aber ist die Einheit auf dem Gipfel der Kunst; denn wenn der Baumeister zu dem Gefühl gelangt, daß seine Werke sich in edlen, einfachen, faßlichen Formen bewahren sollen, so wird er sich nach Bildhauern umsehen, die gleichmäßig arbeiten. An solchen Verein wird der Maler sich anschließen und durch sie wird Steinhauer, Erzgießer, Schnitzer, Tischer, Töpfer, Schlosser und wer nicht alles geleitet ein Gebäude fördern helfen, das zuletzt Sticker und Wirkler als behagliche Wohnung zu vollenden gesellig bemüht sind.

Die neue Kapelle in der Göschener Alp (Rt. Uri).

Von Göschenen gegen Westen zieht sich das Göschental und schließt mit der Felszinne der Dammastöcke ab, welche aus dem Dammagletscher herausragen. In diesem Tal liegt 2½ bis 3 Stunden von Göschenen entfernt, 1800 m über Meer zwischen Felsen und Gletscher eingebettet die Göschener Alp, durchfurcht von der schäumenden Göschener Reuß, die am nahen Gletscher entspringt. Die Alp zählt rund 100 Seelen und ist das ganze Jahr über bewohnt. Im Sommer belebt ein ziemlicher Touristenverkehr nach den Klubhütten und nahen Gipfeln den sonst einsamen Talgrund; ein Hotel beherbergt die Reisenden.

Es gibt Zeiten, wo eine solche Epoche aus sich selbst erblüht, allein nicht immer ist es ratslich, die Endwirkung dem Zufall zu überlassen, besonders in Tagen, wo die Zerstreuung groß ist, die Wünsche mannigfach, der Geschmack vielseitig.“

(Aus einer Besprechung von „Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker“ III. 3. 1821.)

* * *

„Es begegnete und geschieht mir noch, daß ein Werk bildender Kunst mir beim ersten Anblick mißfällt, weil ich ihm nicht gewachsen bin; ahn' ich aber ein Verdienst daran, so such' ich ihm beizukommen, und dann fehlt es nicht an den erfreulichsten Entdeckungen: an den Dingen werd' ich neue Eigenschaften und an mir neue Fähigkeiten gewahr.“

* * *

„Die Kunst ist eine Vermittlerin des Unaussprechlichen: darum scheint es eine Torheit, sie wieder durch Worte vermitteln zu wollen. Doch indem wir uns darin bemühen, findet sich für den Verstand so mancher Gewinn, der dem ausübenden Vermögen auch wieder zugute kommt.“

Kirchlich ist die Göschener Alp eine Filiale von Göschenen; eine hübsche, aber baulich schlechte und zu kleine Kapelle diente bisher notdürftig den kirchlichen Bedürfnissen der Bewohner. Ein neuer Kapellenbau wurde im Sommer 1908 und 1909 vollendet. Da vor Ende Mai mit den Bauarbeiten nicht begonnen werden kann und alle Bautätigkeit bereits im Oktober wegen klimatischer Schwierigkeiten wieder eingestellt werden muß, war man geneigt, die Errichtung des kleinen Baues auf zwei Sommer zu verteilen.

Um Baumaterialien waren Granitsteine, die an den nahen Felswänden gebrochen wurden, und Sand in der nahen Reuß vorhanden; alles übrige Baumaterial einschließlich des Bauholzes mußte mühsam zur Alp transportiert werden.